

Quelle: <http://www.gisela-schneemann.de>

Estomihi - GPM 1995

Jesaja 58,1-9a

Anmerkungen zum Text

Der Tenor des Jesajabuches „Zion muß durch Gericht (*mischpath*) erlöst werden und die zu ihr zurückkehren durch Gerechtigkeit (*zedāqa*)“, siehe Jes 1,27, ist auch das Thema der Verse Jesaja 58,1-9a. *Mischpath* und *zedāqa* beschreiben eigentlich die richterliche Tätigkeit Gottes und des Königs, mit der er die zerstörte Rechtsordnung (*zedeq*) wieder herstellt (vgl. Jes 5,16;9,6;33,5;56,1). Israel hatte das Recht gebrochen, immer wieder. Infolgedessen, so hat es die Überlieferung immer verstanden (vgl. 2Kön 17,7-23; 2Chron 36,11-21) konnte es nicht nur seine Souveränität nicht aufrechterhalten, sondern wurde auch in zwei großen Etappen aus seinem Land weggeführt. Die Rückkehr eines Teils der Verbannten war für diese eine Enttäuschung (Neh 1,2-3). Was sie von ihrer Heimkehr erhofft hatten, war nicht eingetreten. Darum fordern sie von Gott die Rechte der Rechtsordnung (*mischpath-zedeq*). Mit dem Nahen Gottes verbinden sie kein Gefühlserlebnis, sondern sein helfendes Eingreifen. Sie wissen aber sehr gut, daß sie den Erwartungen Gottes nach wie vor nicht entsprechen. Darum bemühen sie sich in Fasten und Selbstdemütigung, Gott von seinem Zorn abzubringen und eine positive Antwort zu erhalten. Das war eine übliche Praxis (vgl. Neh 9,4ff; Dan 9,3ff; Jona 3,5-10). Für den Versöhnungstag war Fasten sogar geboten (Lev 16,29-31). Auch im Buch Jesaja selbst ruft Gott zu einem Fasten in der Jes 58 karikierten Weise

auf und ist zornig darüber, daß das Volk nicht darauf
eingeht, sondern in Saus und Braus weiterlebt (Jes
22,12-14). Statt der erhofften Anerkennung seines guten
Willens erhält das Volk Jes 58 aber eine negative
Antwort. Ein Fasten, losgelöst von der Veränderung der
Gesinnung und des mitmenschlichen Verhaltens im Alltag,
gefällt Gott nicht. Als äußere Form ist es
realitätsfern. Und falls es auf Menschen Eindruck
macht, erscheint es doch in Gottes Augen eher komisch.
Wer Gottes Recht einfordert, der muß sich selbst unter
das Gottesrecht stellen und sich von Handlungen
trennen, die dem widersprechen. Nach Jes 58,6ff ist das
Gottesrecht nicht am Gesetz, sondern an der
Barmherzigkeit orientiert. Es legt keine Lasten auf,
aber es verlangt, daß auch anderen nicht Lasten
aufgelegt oder sie in irgendeiner Weise unter Druck
gesetzt werden. Im Gegenteil: Bestehende Abhängig-
keitsverhältnisse sollen gelöst werden. Die Freiheit
und Unabhängigkeit, die Israel als Volk in seinem Land
genießen möchte, soll auch für den einzelnen Bürger
gelten. Ebenso: Soll Gott die Not seines Volkes
ansehen, erwartet er, daß in seinem Volk auch die Not
des einzelnen nicht übersehen wird. Es besteht eine
Wechselbeziehung zwischen dem, was Gott und was der
Mensch tut. Gottes Eingreifen läßt sich nicht
erzwingen, auch nicht durch soziales Engagement. Es
läßt sich aber durch Gleichgültigkeit und
Hartherzigkeit gegenüber dem Nächsten verhindern (Jes
59,1ff). Nicht nach der Maxime „Hilf dir selbst, so
hilft dir Gott“, sondern nach der „Hilf deinem
Nächsten, so hilft dir Gott“, soll es im Volk Gottes
zugehen. Das Auseinandertreten der Hoffnung auf
Gerechtigkeit und der Bereitschaft, Gerechtigkeit in
dem erhofften Sinn zu tun, wird nach V. 1 mit Frevel
und Übertretung gleichgesetzt. Es geht nicht um

Unterlassungssünden. Offensichtlich mußte das schon damals mit allem Nachdruck gesagt werden. Fasten hat einen Sinn, wo es zu einer Umkehr von diesem Fehlverhalten führt. Wo Barmherzigkeit praktiziert wird, wird etwas von der begehrten Gerechtigkeit Gottes sichtbar. Das Volk wird von innen her geheilt, bevor die äußerliche Hilfe erfolgt. Es wird selbst Licht, so daß sich ihm die Herrlichkeit Gottes anschließen kann (V. 8 vgl. Jes 60,1-3). Das bedeutet für Israel die Zusage der Nähe Gottes, wenn es Hilfe braucht.

Für und wider den Text

Wir verdanken es den Propheten, daß sie die Beziehung zwischen der Gerechtigkeit Gottes und der befreienden und schenkenden Gerechtigkeit im zwischenmenschlichen Bereich immer so eng gehalten haben, daß es zu keinen Mystifikationen kommen kann. Der Sozialstaat ist zweifellos eine Errungenschaft des Judentums und des Christentums. Daß er sich auf säkularisiertem Boden nicht einfach fortsetzen läßt, hat sich am weltweiten Zusammenbruch des Sozialismus gezeigt. Es kann nicht nur darum gehen, die Güter des Lebens gerecht zu verteilen, man muß sie zunächst einmal erwirtschaften. Und dazu braucht es Menschen, die bereit sind, für andere mitzuarbeiten, statt andere für sich einzuspannen, mit anderen zu teilen, statt auf das eigene Recht zu pochen. Es braucht Menschen, die sich bei Gott so geborgen wissen, daß sie um ihre eigene Existenz nicht bangen und seinem Wort gehorsam sein können. Wie lange das soziale Anliegen in einer Demokratie durchgesetzt werden kann, wird davon abhängen, wie sich die Mehrheit der Bevölkerung zum Wort Gottes verhält. Im Augenblick sieht es in Deutschland nicht gut aus in

dieser Richtung. Und das hat nach Jesaja 58 negative Konsequenzen für das Wohl des ganzen Volkes. Es ist falsch, die Schuld auf die Politiker zu schieben, sie können nur den Willen der Mehrheit durchsetzen. Es ist die Schuld, die Gottlosigkeit, die Sünde jedes einzelnen, wenn es einem Volk nicht gut geht. Das ist der eine Aspekt, auf den uns die Botschaft des Propheten aufmerksam machen will. Wir haben wie das Israel, das aus der Verbannung zurückkehren durfte, die Gnade Gottes in großem Maße in der Wiedervereinigung Deutschlands empfangen. Aber um die damit verbundenen sozialen Probleme zu bewältigen, sind weniger proklamatorische als praktische Maßnahmen nötig, die jeden einzelnen Haushalt treffen. Fastenaktionen, wie sie jetzt wieder üblich werden, wenn auch oft ohne jeden religiösen Hintergrund, sind wertlos, wenn sie nichts an der Gesinnung und dem Verhalten der Fastenden im Alltag ändern. Nun gab es aber schon zu biblischen Zeiten und gibt es heute genug Argumente, die gegen eine uneingeschränkte Barmherzigkeit sprechen und die das Verlangte als unmöglich in Abrede stellen. Das einschlägigste Argument ist der Gedanke an die Geringheit der eigenen Möglichkeiten gegenüber dem Ausmaß des Elends und der Menge der bedürftigen Menschen. Auswege werden gesucht in einer geistlichen Ausdeutung des Textes oder in der Abschiebung der Verantwortung auf die politische Ebene. Ein anderes ist die Erfahrung, daß Barmherzigkeit und Wohltätigkeit oft die falschen treffen - etwa die Gewissenlosen und die Schnorrer - nicht die wirklich Bedürftigen, und daß dabei sichtbar nur wenig herauskommt. Ein drittes, vielfach uneingestandenes Argument ist die Orientierung an dem, was andere tun oder vielmehr nicht tun, und die Angst, selbst zu kurz zu kommen. Aber auch der, der sich bereitwillig Gottes Gebot unterstellt, kommt hier

an seine Grenzen. Er kann Gott nicht gerecht werden. Und schließlich sagt schon der Psalmbeter: „Der Gerechte muß viel leiden“. Hilft ihm Gott wirklich aus dem allen (Ps 34,20)? Ist Gerechtigkeit eine menschliche Möglichkeit, und zahlt sie sich aus? Solange wir mit unseren Überlegungen in dem Bereich unserer Möglichkeiten und Erfahrungen bleiben und auf das Erreichbare sehen, werden wir zu keinem Ergebnis kommen. Die Erinnerung an die Gnade Gottes, der über Gute und Böse regnen läßt und der seinen Sohn gegeben hat eben für die Sünder, kann uns vielleicht von unseren Bedenken freimachen. Auch in uns hat Gottes Barmherzigkeit die Falschen getroffen, wenn wir darauf sehen, ob wir sie wert sind und wie wir damit umgehen, ja, ob damit überhaupt etwas erreicht wird. Gerade die Passionszeit, die uns den Weg Christi vor Augen stellt, des wahrhaft Gerechten, und die Gabe, die uns dadurch geworden ist, kann uns die Augen öffnen für menschliche Not, sei sie verdient oder unverschuldet, und die Hand, ganz gleich, was dabei herauskommt. Und vor allem kann sie uns daran hindern, uns andere zu verpflichten, statt ihnen zu dienen. Es ist wahr, daß nur der Eine, der Gesalbte, der Messias Gott gerecht werden konnte. Er hat das Wort von Jesaja 61,1-3 erfüllt (Luk 4,18-21). Er hat die Folgen der Ungerechtigkeit der ganzen Menschheit getragen und ihr damit die Gerechtigkeit erworben, die Gottes Nähe herbeizieht. Aber diese, seine Gerechtigkeit, wenn sie denn bei uns vorhanden ist, äußert sich in einem veränderten Verhalten. Darüber läßt die biblische Botschaft keinen Zweifel. Und sie zahlt sich auch aus, nur oft nicht so, wie wir es erwarten, als eine Verbesserung unserer persönlichen Situation. Sie zahlt sich aus als eine Verbesserung unserer Gottesbeziehung und damit allerdings auch als

eine Verbesserung unseres Wohlbefindens ganz unabhängig von unserer persönlichen Situation.

Predigtgedanken

Betrachtet man nach Klaus Westermann die Verse 5-7 als die Mitte des Textes und das Ganze als eine Zusammenstellung verschiedener Antworten auf die Frage nach dem rechten und wirksamen Fasten, ist es selbstverständlich möglich, bei der Predigt den Nachdruck auf den einen oder anderen Teil des Textes zu legen. Dann kann z.B. über positive Aspekte des Fastens heute nachgedacht werden, wie ihn etwa die Aktion des Blauen Kreuzes „Lohnender Verzicht“ nahelegt oder die Campagne „Sieben Wochen ohne“ des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. Das Motto „AusZeit“ will vor allem zu einem sinnvolleren Umgang mit der Zeit führen, auch eine stärkere Besinnung auf Leiden, Tod und Auferstehung Jesu ermöglichen. Das neuerlich wieder erwachende Interesse an Meditation, Einkehrtagen, Spiritualität zeigt einen Mangel an, den zu stillen sich die Passionszeit besonders eignet. Die Predigt sollte dann auf ein Fasten hinweisen, das nicht die religiöse Selbstfindung zum Ziel hat, sondern gerade eine Veränderung des Sinns, wie sie u.a. in Röm 12,1-2 angedeutet wird. In Gemeinden, die ständig mit dem Elend der Obdachlosen, der Kriegsflüchtlinge, der Vereinsamten usw. konfrontiert sind, könnte Vers 7 die Grundlage für ein Nachdenken über Aktionen zu wirksamerer Hilfe für die Notleidenden unserer Zeit sein. Der Text verspricht, daß es dabei auch um Gerechtigkeit und Heilung unseres Gemeinwesens geht, daß wir also selbst Gewinn davon haben werden. Aber dem Anliegen des Predigttextes in der von Jes 58

überlieferten Gestalt würden wir damit nicht gerecht. Hier ist die Fastenfrage der Frage nach der Gemeinschaft mit Gott deutlich untergeordnet. Und die Antwort mit dem Hinweis auf die Sünde des Volks und seine mangelnde Gerechtigkeit, die den Zugang zu Gott verhindert, darf nicht unterschlagen werden. Beginnt hier „der gewaltige Wandel, daß im Namen Gottes das humanum für wichtiger erklärt wird, als direkt auf Gott gerichtete Kultriten“ (C.Westermann)? Oder wird deutlich gemacht, daß die Buße immer auch eine zwischenmenschliche Dimension hat, wenn sie aufrichtig ist und nicht nur ein Versuch, Gottes Gericht aufzuheben? Auf jeden Fall wird die Beziehung zu Gott durch die Bindung an die Gerechtigkeit im mitmenschlichen Bereich dadurch auf ein so hohes Niveau gehoben, daß sie von menschlicher Seite nicht mehr erreichbar ist. Was also sollen wir predigen?

Ein Beklagen derselben Mißstände wie zur Zeit Jesajas träfe zwar die Wirklichkeit, aber nicht den Auftrag Jesajas. Das wäre die Aufgabe eines Sozialreformers, nicht aber die eines Propheten. Ein Hinweis auf Jesus Christus wäre verfrüht und liefere Gefahr, daß die Gemeinde (wir Prediger eingeschlossen) sich sogleich über alle Forderungen Jesajas hinwegsetzt. Und ihr Anliegen, Wegweisung und Hilfe von Gott zu bekommen, wäre damit nicht beachtet. Die Leute wären nicht im Gottesdienst, wenn ihnen die Beziehung zu Gott nicht wichtig wäre. Und es ist so, daß sie sie dennoch häufig schmerzlich vermissen. Das kann verschiedene Ursachen haben. Eine ist die Jes 58 erwähnte mangelnde Gerechtigkeit. Es gehört heute nicht zum guten Ton, dem Kirchenvolk seine Sünde zu sagen. Eher hat man für alles Verständnis und entschuldigt damit auch sein eigenes Fehlverhalten. Die Frage nach der Gerechtigkeit wird darum kaum noch gestellt. Der Jesajatext

konfrontiert uns neu mit ihr, ob sie uns ein Problem ist oder nicht. Ja, sie hat uns ein Problem zu sein, solange wir nicht auf die Gemeinschaft mit Gott verzichten wollen. Unsere Aufgabe als Prediger besteht darin, die Botschaft Jesajas so umzusetzen, daß wir in unserem „normalen“ Verhalten die Sünde erkennen, und daß wir die Bedeutung erkennen, die die Gerechtigkeit für unser Leben hat, damit wir dann nicht mehr pauschal und der Form nach um Vergebung bitten, sondern konkret, und auch Vergebung und neue Gemeinschaft mit Gott empfangen. Wer Anschauungsmaterial dafür braucht, wie wichtig die Gerechtigkeit für unser Leben auch im ganz säkularen Bereich ist und welche Rolle sie für unser Wohlbefinden spielt, dem möchte ich den kurzen Roman von *Albert Camus* „Der Fall“ empfehlen, für den er 1957 den Nobelpreis erhielt (rororo Taschenbuch 1044). Es ist bemerkenswert, daß er derzeit (1995) als Ein-Mann-Stück auf der Studiobühne des Maxim-Gorki-Theaters in Berlin aufgeführt wird. Es ist die ungewöhnliche Beichte eines ehemaligen Pariser Staranwalts, der sich mit Vehemenz und Erfolg für die Armen und Entrechteten einsetzt, bis er durch die Erkenntnis der Doppelseichtigkeit seines Tuns aus der Bahn geworfen wird. Die Lösung, die er nach verschiedenen anderen Lösungsversuchen schließlich findet, ist nicht ideal: „Ich habe kein neues Leben angefangen, ich fahre fort, mich zu lieben und mich der anderen zu bedienen. Der einzige Unterschied besteht darin, daß die Beichte meiner Fehler mir erlaubt, mich ihnen unbekümmerter wieder zu überlassen und des doppelten Genusses teilhaftig zu werden, den mir mein eigenes Wesen und der Reiz der Reue verschaffen.“ Er weiß es nicht besser. „Was tun, um ein anderer zu werden? Unmöglich. Dann müßte man schon niemand mehr sein, sich für irgendjemand selbst vergessen, wenigstens ein einziges Mal. Aber wie...Ich

gleiche jenem alten Bettler, der eines Tages in einem Café meine Hand nicht loslassen wollte. ‚Ach wissen Sie, Monsieur‘, sagte er, ‚man ist ja nicht eigentlich ein schlechter Mensch, aber man verliert das Licht‘.“ (a.a.O., 117,119). Wir können uns selbst nicht ändern. Aber der ist gekommen, der sein Leben nicht mit allen Mitteln zu erhalten suchte und der auf Grund dessen auch uns verändern kann, wenn wir es nur wollen. Die Gemeinschaft mit Gott steht auf dem Spiel.